

Groß denken!

GEDOK Karlsruhe- und BBKW-Künstlerinnen in der Orgelfabrik, 24. Oktober, 19h00 Uhr

- es gilt das gesprochene Wort -

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich freue mich sehr, dass Sie der Einladung zur Vernissage heute Abend so zahlreich gefolgt sind und darf Sie alle sehr herzlich begrüßen. Die GEDOK hat „groß gedacht“ und nicht nur ihre eigenen Künstlerinnen eingeladen, sondern im Sinne eines künstlerischen Austauschs auch die Mitglieder des BBK Stuttgart angeschrieben zur Teilnahme an dieser juriierten Ausstellung. Auf das Gendern kann ich heute Abend getrost verzichten, denn die GEDOK ist eine – die älteste – Künstlerinnenvereinigung Deutschlands. Die Ausschreibung ging entsprechend, und auch, wenn die GEDOK manchmal dezidiert Künstler zur Beteiligung einlädt, in diesem Fall an die Mitglieder der GEDOK Karlsruhe und die Künstlerinnen, die im BBKW organisiert sind. Ihnen allen, den Künstlerinnen, die heute Abend mit ihren Werken präsentiert werden, die diese Ausstellung erst möglich gemacht haben, gilt mein ganz besonderes Willkommen.

Meine Damen und Herren, die GEDOK hat mit dem Titel „Groß denken!“ ein weites Feld aufgemacht. Zweifelsohne sind Geduld und Frustrationstoleranz die wichtigsten Verbündeten großer Ideen. Entsprechend heißt „Groß denken“ noch lange nicht, selbst physisch groß zu sein oder von den Dimensionen her große Werke hervorbringen. Vielmehr ist es – gerade im Kontext dieser Ausstellung – als Einladung zu verstehen, sich Gedanken zu machen, den Nebenschauplätzen Raum zu geben, diese Aspekte in den Vordergrund zu rücken und sie damit zu betonen. Dieser Einladung sind rund 30 Künstlerinnen gefolgt, aus denen Brigitte Baumstark, Olga Sora-Lux und ich als Jury 24 Künstlerinnen in die Ausstellung einjuriiert haben. Ihre Werke sehen Sie heute Abend und in den kommenden Wochen in der Orgelfabrik. Schon dieser Auswahl ist ein subjektives Moment zu eigen, wie es nochmals betont wird durch die Hängung, die Meggi Rochell und ihr Team vorgenommen haben.

„Groß denken!“ – das können kleinformatige Werke ebenso sein, wie sehr große. Das können Installationen, Fotografien, Skulpturen und Gemälde sein, aber auch Arbeiten auf Leinwand und Papier, gemalt in Acryl oder Öl, mit Tusche oder Textmarker, sie können aber auch aus Wellpappe, Filz, Keramik oder Plastiktüten bestehen. Und mit dieser Aufzählung habe ich noch längst nicht alle Materialien benannt, die bei den Künstlerinnen zur Umsetzung ihrer Ideen zum Einsatz kamen.

Bei einem so breit angelegten Thema und so vielen beteiligten Künstlerinnen steht man als Laudatorin vor einem Dilemma: Stellt man jeden einzelnen Künstler mit seinem spezifischen Ansatz vor, kann bei dieser Anzahl nur eine Aufzählung herauskommen, die nicht wirklich erhellend ist – wenn sie nicht Ihre Geduld über Gebühr strapaziert. Daher habe ich mich für eine Clusterung entschieden. D.h. ich habe versucht, Themenbereiche, ähnliche Herangehensweisen, vergleichbare Aspekte herauszudestillieren, zu denen ich die Künstlerinnen zugeordnet habe. Meine Hoffnung ist, Sie, meine Damen und Herren, möglichst umfassend und dennoch unterhaltsam zu informieren. Und zugleich hoffe ich, dass sich die Künstlerinnen in der von mir getroffenen Zusammenschau wiederfinden.

Meine Damen und Herren, schon Descartes erkannte „Ich denke, also bin ich.“ Für Joseph Beuys war jeder Mensch ein Künstler, sofern er sich seiner Handlungen bewusst war, sich diese bewusstmacht. Anselm Kiefer bringt noch eine weitere Haltung ein, indem er sagt, er denke in Bildern – Was ist nun Kunst? Was macht sie aus? Das Wahre, Schöne, Gute? In jedem Fall ist künstlerisches Schaffen ein

Urtrieb, der, so denke ich, durch das Denken initiiert wird. Kunst kommt also von Können, ebenso aber auch von Denken. Wenn nicht der Künstler, die Künstlerin – wer sollte dann „Groß denken!“, d.h. Möglichkeiten einbeziehen, sich Optionen offenhalten, Visionen durchdenken, um zu einer Aussage zu kommen, die eventuell neue Aspekte zu einem Thema beisteuern kann?

Nimmt man den Ausspruch „Groß denken“ ganz wortwörtlich, so kommen dabei zwangsläufig große Objekte heraus, die, wie bei Bronislava v. Podewils, leicht befremdlich sein können. Wer will schon lebensgroßen Krokodilen begegnen, auch wenn sie aus Pappe sind und elegant den Kopfstand machen? Die schiere Dimension macht den Unterschied: Bei Elke Hennens Insekten aus Filz bzw. Keramik kann ich mich jedenfalls eines leichten Gruselfaktors nicht erwehren. Ich mag die Tierchen schon in ihrer normalen Größe nicht. Auch, wenn ich weiß, dass sie (insbesondere hier) völlig harmlos sind: Wirklich sympathisch werden sie mir nicht, auch nicht im XXL-Format. Dann doch schon eher *Mantis* von Helga Essert-Lehn? Auf den ersten Blick scheint es sich um eine hübsche junge Frau zu handeln, die allerdings eine grüne Hautfarbe hat und einen überdimensionierten Fuß. Aber auch hier steckt die ‚Zumutung‘ im Detail: Mantis ist der biologische Name der Gottesanbeterin, die als einzige Fangschrecke in Europa vorkommt. Auch wenn sie 2017 zum Insekt des Jahres erklärt wurde: Bei 8 cm Größe, die sie erreichen kann, ist mir die Heuschrecke mit großem Fuß von Frau Essert-Lehn doch lieber...

Die Natur in ihrer Vielfältigkeit, die uns sprachlos machen kann, uns demütig werden lässt angesichts ihrer Opulenz, aber auch angesichts ihrer urtümlichen Kraft, ist natürlich ein wichtiges Thema in Zusammenhang mit dem Thema „Groß denken“. Dabei kann man, so denke ich, die – für mich – in diese Gruppe fallenden Kunstwerke in zwei Bereiche unterteilen: Einmal die gänzlich abstrakten Arbeiten von Ingrid Brütsch, Anina Gröger und Birgit Lord, die für mich über ihre Farbigkeit und ihre Materialität Assoziationen zur Natur herstellen. Ob dies hügelige bzw. bergige Herbstlandschaften sind, die ich aus den Kleinformaten von Ingrid Brütsch herauslese, oder sommerliches Blättergeflirr, fast expressionistisch anmutendes, sommerliches Farbenspiel, das sowohl aus den Großformaten von Anina Gröger als auch aus dem Ölkreidebild von Birgit Lord zu sprechen scheint.

Und dann, als zweiten Bereich, würde ich die etwas konkreteren Naturdarstellungen bezeichnen, die entweder phänomenologisch das Thema aufgreifen oder mit mehr oder minder bekannten Pflanzenbildern spielen. Besonders beeindruckt haben mich die beiden Kunstwerke von Eva Doelker-Heim, die Naturgewalten thematisieren: *Kaskade* ist die künstlerische Übersetzung der Urgewalt Wasser in Bewegung – ein Thema, das angesichts der vielen Überschwemmungen, die das Jahr 2024 in Ost- und Mitteleuropa, aber auch in West- und Zentralafrika, in Thailand, Brasilien und Dubai bislang geprägt haben, ein wahrlich weltweites Thema ist, das eigentlich niemanden kalt lassen kann. Ihr zweites Kunstwerk *Asche* spricht wohl für sich: Waldbrände sind ebensolche Naturkatastrophen, und dass zumindest in Deutschland das Jahr 2024 als „durchschnittliches“ Waldbrandjahr in die Annalen eingehen wird, ist nur dem Umstand geschuldet, dass es in diesem Jahr besonders nass gewesen ist. Anders sieht es aktuell in Brasilien aus, wo ebenfalls 2024 dreimal die Fläche von Bayern an unberührtem Amazonas-Urwald verbrannt ist. Spannend finde ich übrigens auch die Art und Weise, wie Eva Doelker-Heim diese beiden Themen verarbeitet: Aus einem ausgemusterten Vorhang, einer ausrangierten Handtuchrolle entstehen in Verbindung mit Kasein, Knochenleim, Leinöl und verschiedenen Naturpigmenten Objekte, die einerseits hermetisch wirken, andererseits das Bedrohliche der Naturgewalten einfangen und eindrucksvoll vermitteln.

Meine Damen und Herren, nach so viel Endzeitstimmung tut der Blick auf die *Farn-Fragmente* von Heidrun Pfeiffer wirklich gut, denn es sind fröhlich-buntgefärbte Farnwedel, die sie aufs Großformat gebannt hat. Sie bringen eine fröhliche Note in die Ausstellung, erlauben, einmal kurz durchzuatmen, bevor es wieder sehr aktuell – und damit auch ein wenig dystopisch – wird. Die Installation von Lucile Schwörer-Merz bringt Natur mit Technik zusammen, kombiniert den Wald mit Künstlicher Intelligenz und will, so die Künstlerin selbst, die Besucher „dazu an[regen], über die Potenziale und Grenzen von Künstlicher Intelligenz nachzudenken.“ Schwörer-Merz kombiniert KI-generierte Inhalte mit dem, was wir uns unter „dem Wald“ vorstellen: Bäume, die Schatten werfen, Lichtreflexe, die den Besucher umgeben. Der „Deutsche Wald“ wurde im 19. Jahrhundert als Metapher und Sehnsuchtslandschaft beschrieben und zum Gegenbild französischer Urbanität deklariert. Haben wir heute noch ein solch romantisches Bild vom Wald? Insbesondere, seitdem er wieder am Sterben ist? Was in den abgestorbenen Blättern an den Zweigen in der Installation von Schwörer-Merz, über den Titel *neunerlei Holz* vielleicht mitthematisiert wird – denn Artenvielfalt ist anerkanntermaßen ein probater Schutz gegen schädliche Umwelt- und Klimaeinflüsse. Das aber nur am Rande, denn ausweislich ihrer Ausführungen geht es Schwörer-Merz vorrangig darum, neue Perspektiven über den Einsatz von KI in dieser Installation zu eröffnen.

Drei Künstlerinnen – Silvia Asshoff-Graeter, Babsi Daum und Rosemarie Vollmer haben auf direkte Assoziationsketten verzichtet. Es handelt sich um drei Installationen, wobei jene von Asshoff-Graeter durchaus einen Naturbezug hat und damit die Brücke zum vorangegangenen Themenblock schlägt. Ihr *Linienpiel* ist vom Blick in die Baumkronen inspiriert, sie löst sich aber dann davon zugunsten formaler Fragen: Die Beziehung von Linie und Fläche, von Hell und Dunkel, von positivem und negativem Bildraum treten in den Vordergrund dieser abstrakten Arbeit. Rosemarie Vollmer bringt ein feines Lineament auf insgesamt sieben durchscheinende Bahnen, die die Gleichzeitigkeit von Anwesenheit und Abwesenheit darstellen sollen. Vollmer greift damit in abgewandelter Form den viel bemühten, von Ernst Block geprägten Ausspruch von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen auf, den sie künstlerisch interpretiert. Gemeint ist damit, dass Dinge, Ereignisse, Situationen sich „nicht nur gegenüber[stehen], sie bilden aber auch kein harmonisches Miteinander. Die Ungleichzeitigkeit ist damit eine qualitative Verformung des gesellschaftlichen Jetzt durch soziale Prozesse mit unterschiedlicher Zeitlichkeit.“ Oder, anders gesagt: Alles hängt auf vielgestaltige Art mit allem zusammen. Darauf spielt Babsi Daum mit ihrem *Papiergewirke* an, das sie als „Modell“ versteht, „das auf sinnliche/spürbare Weise zeigt, dass die Welt aus Verbindungen besteht und wir alle auf Zusammenarbeit und Netzwerke bauen können und dass aus vielen kleinen Teilen ganz Großes entsteht.“ Ihre Arbeit besteht aus geschnittenem und gefaltetem Zeitungs- und Illustriertenpapier – dort sind die Gedanken der Journalisten und Redakteure zum Weltgeschehen, zu trivialen und weniger trivialen Themen niedergelegt. Babsi Daum knüpft aus diesen zu Papier gebrachten Gedanken einen zarten Vorhang, der ihre Flüchtigkeit ebenso verdeutlicht, wie ihre Wirkmächtigkeit. Nicht umsonst dichtete Hoffmann von Fallersleben „Die Gedanken sind frei“ und verwies damit darauf, dass man den Menschen eben nicht in den Kopf hineinblicken könne, dass es wohl aber Situationen gibt, in denen einmal geäußerte Gedanken unvorstellbare Wirkung entfalten können.

Meine Damen und Herren, das schlägt nun den Bogen zum nächsten Thema. Interessant fand ich, dass insgesamt sechs Künstlerinnen das Ausstellungsmotto auf die persönliche Ebene gezogen haben. Bei Elisabeth Nüchtern, Meggi Rochell und Sabine Sulz geht es um den Gedanken an sich. Mehr noch, es geht um die Entstehung von Gedanken und (darauf hebt Sabine Sulz mit ihrer Installation ab) den

Hinweis darauf, dass ein Gedanke letztlich eine „Momentaufnahme des menschlichen Denkens ist, das in Vernetzungen und Mustern stattfindet.“ Schon Heinrich v. Kleist war 1878 der Überzeugung, die „allmähliche Verfertigung der Gedanken“ fände beim Reden statt, d.h. Gedanken können sich während des Redens ausbilden und konkretisieren. Das Denken ist nicht nur jener Aspekt, der den Menschen dazu befähigt, sein eigenes Tun zu reflektieren, Handlungen zu planen und mit anderen Überzeugungen, Meinungen, Thesen umzugehen. Es ist auch jener Umstand, der den Menschen aus dem konkurrenzbestimmten Denken der Menschenaffen heraushebt und ihn befähigt, gemeinsame Ziele zu entwerfen, zu verfolgen, sie zu überdenken und zu korrigieren. Wir können aber nicht nur kooperativ denken und handeln, wir können uns andererseits auch an den *Little Wonders* erfreuen, jenen kleinen Wundern des Alltags, auf die Verena Mayer-Kolbinger hinweist. „Es sind diese unscheinbaren Momente und Details, die unser Leben bereichern und uns daran erinnern, dass das Große oft im Kleinen verborgen liegt.“, führt sie in ihrem Statement zur Bewerbung aus. Das passt, wie ich finde, auch zu der Digitalcollage von Véronique Stohrer, die uns damit einen sehr persönlichen Einblick in ihre Gefühlswelt gibt, ebenso aber auch zu dem Gemälde von Monika Plattner. Den intensiven Kuss, den wir hier auf Leinwand gebannt sehen, hat sie mit *innig* betitelt. Der Schriftsteller François Mauriac meinte einmal, „Jemanden lieben heißt, ein für die anderen unsichtbares Wunder zu sehen.“ – Ob die Liebe für Sie ein kleines oder großes Wunder darstellt, das dürfen Sie (gern auch vor dem Gemälde) selbst entscheiden!

Der Schritt von hier zur gesellschaftlichen Dimension des Ausstellungsthemas „Gross denken“ ist nun nicht mehr weit, und ich komme damit zum letzten Themenblock und den sechs noch fehlenden, in der Ausstellung vertretenen Künstlerinnen. Im Prinzip hätte ich die beiden Arbeiten von Elsa Hagelskamp auch dem Natur-Thema zuordnen können. Weil sie aber selbst eine gesellschaftliche Ebene in der Beschreibung ihrer Arbeiten hinzufügt, gehört für mich Hagelskamp zu jenen Künstlerinnen, die sich in ihren Werken mit gesellschaftlichen Fragestellungen auseinandersetzen. Sowohl beim *Findling*“, als auch beim *Gesteinscluster* handelt es sich um Steine: Mal sehr groß, unübersehbar und aus der Eiszeit stammend, mal geformt durch unterschiedliche geologische Prozesse. Für Hagelskamp sind Findlinge „Geologische Migranten“, weil sie durch die Gletscherschmelze versetzt worden sind. Sie stehen – wie auch der *Gesteinscluster*, dessen Größe und Form sich ändern kann, wenn Teile wegfallen – übertragen für die Entwurzelung der Menschen, die als Migranten vor Terror und Krieg, Hunger, Dürre und anderen Katastrophen fliehen.

Hier sehe ich eine Überschneidung zur Fotografie *Ein Japaner in Paris* von Jutta Hieret, wobei: eigentlich ist es eher die Kehrseite des durch Gefahr und Bedrohung verursachten Migrationsthemas. Jutta Hieret greift in ihrer Fotografie eine jener Alltagssituationen auf, die wir alle kennen: Den Straßenmusiker, der gleichermaßen auch für das völkerverbindende Element von Musik stehen kann, der aber (wie auch seine in Konzertsälen musizierenden Kollegen) ein moderner Nomade ist. Heute hier, morgen dort – immer in Bewegung, immer an anderem Ort. Das kann für eines der großen Probleme unserer Zeit ebenso gelten: Plastik, das vielseitig einsetzbar ist als Nässe- und Sichtschutz ebenso, wie für die Herstellung von Alltagshelfern aller Art, sich aber auch in Kleidung wiederfindet. Diese Vielseitigkeit ist, so denke ich, Teil des Problems, denn seine Relikte sammeln sich beispielsweise in Form von Teppichen, wie dem Great Pacific Garbage Patch, in den Meeresdriftströmungswirbeln an. Das Mikroplastik wird von Tieren gefressen und kehrt dann über die Nahrungskette wieder zu uns zurück. Gisela Pletschen erinnert uns mit ihren drei Kunstwerken an die verschiedenen Dimensionen der blauen Kunststofffolien – ein Problem, dessen Ausmaße immens sind, so dass eine Lösung dafür

entsprechend groß gedacht werden muss. Wobei sich hier die Frage stellt, ob die Menschheit angesichts divergierender Interessen und eines Machtgefälles dazu tatsächlich in der Lage ist.

Meine Damen und Herren, nach diesen erdschweren, mit Bedeutung aufgeladenen, problembehafteten Themen ist eine Arbeit wie jene von Sylvia Kiefer von Nöten: *Der Freiheitsstürmer*, der voller Energie kraftstrotzend voranschreitet, um alle Probleme unserer Welt zu lösen. – Wäre da nicht das Bild im Hintergrund, das zu dieser installativen Situation gehört: „Frei und doch gefangen“ ist vielleicht auch als Antwort darauf zu lesen. Auch, wenn der Freiheitsstürmer der Freiheit entgegenläuft, ist er doch, wie jeder von uns, in den je eigenen Vorstellungen, Verhaltensmustern und Traditionen verhaftet, zu der noch die gesellschaftliche Metaebene hinzukommt. Das, was für mich Freiheit bedeutet, muss für Sie noch lange nicht denselben Stellenwert haben. Hinzu kommt: Die Diskussionen der vergangenen Wochen und Monate über den Umgang mit dem kolonialen Erbe zeigen deutlich, dass Geschichtsschreibung immer die Geschichte der Sieger bewahrt, aus deren Sicht Handlungsstränge nachzeichnet. Betrachtet man dieselbe Szenerie von einer anderen Warte, treten gänzlich andere Aspekte in den Vordergrund, die eine andere Bewertung nach sich ziehen.

Für die einen sind die Mahner für Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung Klimaterroristen, denn sie gefährden die Art und Weise, wie wir leben und konsumieren. Für die anderen handelt es sich um vernünftige Mahner, die die Probleme anpacken und lösen wollen, die verursacht werden durch die Klimakrise, die es einzudämmen gilt. Klimakrise oder Klimahysterie? Die beiden Wörter haben es jedenfalls 2019 bzw. 2022 auf die Liste der „Unworte des Jahres“ geschafft. Und nun, meine Damen und Herren, sind Sie gefragt: Anne-Bärbel Ottenschläger und Iris Kamlah haben die *Unwörter des Jahres* seit ihrer Einführung 1991 für ihre Installation *wortgewaltig* aufgeschrieben. Sie sind dazu aufgefordert, ihr eigenes „Unwort des Jahres“ dieser Liste hinzuzufügen und damit dem Reflexionsprozess aktiv beizutreten.

Meine Damen und Herren, eine Schwierigkeit ergibt sich nach dieser Rede natürlich für Sie: Meine Ausführungen, meine Gruppierungen sind allesamt subjektiv. Sollten Sie jetzt in der Ausstellung nach denselben Zusammenstellungen suchen, kann das klappen, es muss aber nicht, weil ich an der Ausstellungskuratierung nicht beteiligt gewesen bin. Ich hoffe dennoch, Ihnen einige Anregungen gegeben zu haben, wie man sich durch die Fülle an unterschiedlichen Positionen bewegen kann.

Im Editorial des Januarhefts 2022 von *brand eins*, das übrigens dem Thema „Groß denken“ gewidmet war, heißt es: „Wer groß denkt, sollte nicht mit frühem Beifall rechnen, eher mit Abgrenzung oder gar Spott. Aber wer durchhält, hat die Chance, Großes zu schaffen, für uns alle.“ Ich glaube, das gilt für die Wirtschaft, wie für die Gesellschaft und die Kunst gleichermaßen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen jetzt einen vergnüglichen Abend vor den Kunstwerken, im Gespräch mit den Künstlerinnen und im Austausch mit den übrigen Vernissagegästen. Vielen Dank!

© Prof. Dr. Chris Gerbing, 2024

www.chrisgerbing.de